

3. Advent – Lesejahr A – 14./15. Dezember 2019

Lesung: Jakobus 5,7-10 Evangelium: Matthäus 11,2-11

„Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten?“
– „War's das jetzt?“

Liebe Schwestern und Brüder!

Was für eine Frage! Da hatte sich Johannes der Täufer so ins Zeug gelegt, hatte so leidenschaftlich für diesen Jesus geworben, hatte kein Blatt vor den Mund genommen, um die Leute für die Begegnung mit ihm wachzurütteln – und plötzlich treten diese Zweifel auf.

Enttäuschte Erwartungen durchziehen die persönliche Biographie: etwa beim Rückblick auf den einmal gewählten Beruf. Enttäuschte Erwartungen vergiften unsere Gesellschaft: Bundespräsident Steinmeier mahnte jüngst die Klimaaktivisten zur Geduld. Enttäuschte Erwartungen durchziehen die Kirche: „Die Revolution ist abgesagt“, so steht heute in der FAZ zum Goldenen Priesterjubiläum von Papst Franziskus.

„Das war alles? Oder kommt noch was?“ – „Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten?“ Warum diese Zweifel? Hatte sich Johannes ein ganz falsches Bild gemacht? Hatte er sich schon an der Seite des kommenden Messias gesehen, jedenfalls in Sicherheit?

Jetzt saß Johannes im Gefängnis. Er war gegenüber dem König so gar nicht moderat gewesen, hatte sich um Kopf und Kragen geredet. Hatte er alles falsch gemacht? Hatte er polarisiert, statt zu vermitteln? Und wieso lässt dieser Jesus selbst sich nicht blicken? – Johannes schickt seine Leute los:

„Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten?“

Die Frage des Täufers ist nicht nur eine Randerscheinung, sozusagen eine Fußnote. Die Frage des Täufers ist die Frage Israels und die der Menschheit bis heute. Sie ist auch unsere Frage; sie ist die Frage insbesondere jener, die sich fragen, wohin Gott die Kirche führt. Was aus der christlichen Botschaft in Zukunft wird. Es ist die zweifelnde Frage derer, die sich von den vielen Argumenten, die gegen das Evangelium und gegen ein Leben in der Nachfolge Jesu sprechen, fast erdrückt fühlen.

„Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten?“
– Es ist das verständliche Unbehagen derer, die das Leben in die Defensive gedrängt hat. Die sich wie im Gefängnis fühlen, den Überblick verloren haben: Was können wir noch glauben? Waren wir zu naiv? Haben wir uns

was vorgemacht? Wird das Vertrauen auf Gott nicht vom Leben und von der Gesellschaft und von den Rückschlägen der eigenen Bemühungen machtvoll widerlegt?

„Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen andern warten?“ – Die Erwiderung Jesu ist schlicht und einfach. Er verweist auf die Hinweise und Zeichen, die für sich sprechen; die eigentlich überzeugen sollten. Und er fragt: Was habt ihr denn erwartet, wie euer Neuanfang bei Johannes aussehen soll? Jesus hält sich nicht damit auf, alle möglichen Einwände und Kritikpunkte zu widerlegen. Jesus preist die selig, die an ihm keinen Anstoß nehmen – sondern die die Zeichen und Spuren seines Wirkens entdecken, entschlüsseln und zu würdigen wissen.

Das verlangt Geduld und einen klaren Blick. In diesem Sommer schrieb Papst Franziskus an die deutschen Katholiken:

„Das gegenwärtige Bild der Lage erlaubt uns nicht, den Blick dafür zu verlieren, dass unsere Sendung sich nicht an Prognosen, Berechnungen oder ermutigenden oder entmutigenden Umfragen festmacht, und zwar weder auf kirchlicher, noch auf politischer, ökonomischer oder sozialer Ebene und ebenso wenig an erfolgreichen Ergebnissen unserer Pastoralplanungen. Alles das ist von Bedeutung; in sich jedoch erschöpft sich darin nicht unser Gläubig-Sein. Unsere Sendung und unser Daseinsgrund wurzelt darin, dass ‚Gott die Welt so sehr geliebt hat, dass er seinen einzigen Sohn dahingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben‘ (Joh 3,16). Ohne neues Leben und echten, vom Evangelium inspirierten Geist, ohne Treue der Kirche gegenüber ihrer eigenen Berufung wird jegliche neue Struktur in kurzer Zeit verderben.“

Die „Treue der Kirche gegenüber ihrer eigenen Berufung“ liegt in der Begegnung mit dem, der hingegeben wurde, unter dessen Zeichen, dem Kreuz, wir uns hier versammelt haben. (Unsere Kommunionkinder haben sich heute mit dem Kreuzzeichen befasst.) Und diese „Treue der Kirche gegenüber ihrer eigenen Berufung“ können wir nur im Miteinander erfahren und gemeinsam leben. (Deswegen sind die Kommunionkinder in Kleingruppen versammelt; ihre Gruppenkerzen segnen wir heute.)

Die „Treue gegenüber der Berufung“ leben uns Menschen vor, die den Spuren Jesu gefolgt sind: Menschen, die jene Geduld im Herzen und im Glauben bewahrt haben, von der in der heutigen zweiten Lesung der Jakobusbrief spricht: „Haltet geduldig aus bis zur Ankunft des Herrn! ... Klagt nicht übereinander, damit ihr nicht gerichtet werdet!“ – Denn das gab es schon in der frühen Kirche: einen falschen Eifer, dem es nicht schnell

genug ging, der nur die Missstände sah, der sich in der Kritik an den anderen verausgabte.

Der Jakobusbrief mahnt zur Geduld bis zur Ankunft des Herrn. Im Kleinen geschieht diese Ankunft immer schon dann, wenn wir uns ganz persönlich an den Herrn wenden. Wenn wir – wie Johannes der Täufer das tut – ihn das wissen lassen und wir ihn das fragen, was uns so durch den Kopf geht. Wenn wir auch das Ungereimte und Rätselhafte ins Gespräch mit ihm bringen, ins Gebet. Kein noch so ausgeweiteter „Dialogprozess“ oder „synodaler Weg“ in der Kirche kann das Gebet, die persönliche Zwiesprache mit dem Herrn ersetzen.

Noch einmal der Papst an uns deutsche Katholiken:

„Ohne diese Perspektive laufen wir Gefahr, von uns selbst oder vom Wunsch nach Selbstrechtfertigung und Selbsterhaltung auszugehen, was zu Veränderungen und Regelungen führt, die auf halbem Weg stecken bleiben. Weit davon entfernt, die Probleme zu lösen, endet das darin, dass wir uns in einer endlosen Spirale verfangen, und damit die schönste, befreiende und verheißungsvolle Verkündigung erstickt und abtötet, die wir haben und die unserer Existenz einen Sinn gibt: Jesus Christus ist der Herr! Wir bedürfen des Gebetes, der Buße und der Anbetung, die es uns ermöglichen, mit dem Zöllner zu sprechen: ‚Gott, sei mir Sünder gnädig!‘ (Lk 18,13), nicht in heuchlerischer, infantiler oder kleinmütiger Weise, sondern mit dem Mut, die Tür zu öffnen und das zu sehen, was normalerweise durch Oberflächlichkeit, durch die Kultur des Wohlbefindens und des Augenscheins verdeckt bleibt.“

„Der Mut, die Tür zu öffnen“ – das ist ein adventliches Bild, obwohl der Papst den Brief im Sommer geschrieben hat. Und „Gebet und Buße“ sind die Haltungen, die Jesus bei Johannes dem Täufer so bewundert hat., „unter allen Menschen der Größte“.

Die Revolution ist nicht „abgesagt“, sondern sie beginnt mit uns: in der Kirche, in der Politik, in unserem eigenen Leben.

Denn auch wenn wir nicht wie Johannes „die Größten“ sind: Gott denkt dennoch groß von uns!

Amen.